

Kulturerbe für Alle

Digitalisierung machts möglich



Dr. Ellen Euler ist Stellvertreterin des Geschäftsführers Finanzen, Recht, Kommunikation der Deutschen Digitalen Bibliothek bei der Stiftung Preußischer Kulturbesitz in Berlin und Mitglied im Beirat der Europeana

Kunstwerke, das hat als erster Aby Warburg mit seinem Projekt »Mnemosyne« nachgewiesen, haben eine Art mnemische Energie und damit die Kraft, Kommunikation unter Abwesenden über Jahrtausende hinweg zu stabilisieren. Objektiviertes Kulturerbe enthält eine Mitteilung, die später, sozusagen in einer »zerdehnten Situation«, wieder aufgenommen werden kann. Voraussetzung hierfür ist die Bewahrung und Vermittlung der Objekte. Ohne das Vorhandensein kultureller Speicher, wie sie insbesondere in Form von Bibliotheken, Museen und Archiven, aber auch in privaten Sammlungen existieren, wären die unterschiedlichen Formen kultureller Renaissance nicht möglich. In komplexen Prozessen von Erinnern und Vergessen kann so Vergangenes immer wieder wirksam und für die Gegenwart anregend oder korrigierend wirken. Soweit die Theorie.

Das Internet demokratisiert unser Wissen

In der Praxis ist es von besonderer Bedeutung, dass Zugang zu unseren kulturellen Errungenschaften besteht. In privilegierten Industriegesellschaften ist dieser in der Regel gegeben. Aber die abgehängten Gesellschaften und auch die Abgehängten in den Gesellschaften haben keinen oder nur eingeschränkten Zugang zu unserem Kulturerbe und unseren kulturellen Errungenschaften. Wo freier Eintritt nicht hilft, weil die Einrichtungen räumlich oder zeitlich nicht erreichbar sind, da kommt die Digitalisierung ins Spiel, die einen orts- und zeitunabhängigen Zugang über das Internet für alle verspricht. Die Verfügbarkeit unserer kulturellen Schätze im Internet ist auch deswegen relevant, weil dies der Ort ist, den wir als Wissensquelle heute als erstes zur Recherche ansteuern. Erst durch die Digitalisierung werden die gesammelten Bestände wieder sichtbar und können so in neuen und aktuellen Zusammenhängen wirksam werden. Nicht zuletzt verbindet digitaler Zugang Kulturräume und macht möglich, dass ein Museum aus Pakistan gleichberechtigt neben dem Guggenheim erscheint.

Die Digitalisierung unserer gemeinfreien kulturellen Errungenschaften (Skulpturen, Gemälde,

Archivalien, Ausgrabungen, Texte, Tonträger etc.), die im Original in unterschiedlichen Kulturerbeeinrichtungen (Museen, Archiven, Bibliotheken, Einrichtungen der Denkmalpflege, Mediatheken u.a.) für die Zukunft bewahrt und überliefert werden, sowie ihre spätere Zugänglichkeit über das Internet, ermöglicht die Demokratisierung des darin enthaltenen Wissens und weltweite Teilhabe- und Anknüpfungsmöglichkeiten.

Zugang ist wichtig, darin sind sich die Kulturerbeeinrichtungen als Hüter unseres Kulturerbes einig. Es gibt daher kaum Einrichtungen, die ihre Sammlungen nicht für den Betrachter zugänglich machen oder zumindest machen möchten. Uneinigkeit herrscht jedoch darüber, ob und wie über den Zugang hinaus die Nutzung der Kulturdaten und digitalen Abbilder der gemeinfreien Werke freigestellt wird. Erst wenn aber die Deutungshoheit über das Kulturerbe auf Seiten der Einrichtungen aufgegeben wird und die Allgemeinheit mit dem Kulturerbe in digitaler Form experimentieren darf, dieses weiternutzen und in andere Zusammenhänge bringen darf, realisiert sich »Sharing Heritage« im vollen Wortsinn.

Vom Schatzwächter zum Ermöglicher

Auch Einrichtungen, die nur digitalen Zugang ermöglichen, bleiben dem Weltbild einer prädigitalen Zeit verhaftet. Die Kultur der Digitalität, in der wir heute leben, beruht auf dem Prinzip des Teilens und Veränderns. Dies hat zweifellos eine politische Dimension und bedeutet unter anderem, dass die Rolle der Museen und Archive als bloße Hüter und Vermittler nicht mehr passt, denn bei der bloßen Vermittlung behalten die Kulturerbeeinrichtungen die Deutungshoheit über das Kulturerbe und lassen die Nutzer nicht auf Augenhöhe teilnehmen. Sie werden mit ihren unterschiedlichen Kenntnissen und Kompetenzen nicht zu Verbündeten und Partnern, sondern bleiben Konsumenten.

Erst wenn das Kulturerbe digital möglichst frei und in guter Qualität zur Verfügung steht und ohne Qualitätsverlust beliebig häufig und verschleißfrei



reproduzierbar ist, verändert sowie bearbeitet werden kann, können sogenannte »Prosumenten« (Kunstwort, das Produzent und Konsument vereint) sich aktiv damit auseinandersetzen, es anreichern, (re-)kontextualisieren, neues Wissen und neue Werke schaffen. Innovative Kulturerbe-einrichtungen nutzen das Wissen des Schwarms. So hat etwa das Bildarchiv der ETH Zürich wiederholt in Crowdsourcing-Projekten die Identifizierung von Bildern beflügelt. Aber offene und freie Verfügbarkeit von kulturellen Objekten und dazugehörigen Beschreibungsinformationen über offene Datenschnittstellen in standardisierter Form hilft nicht nur den Einrichtungen, sondern dient der Allgemeinheit, denn das entstehende »Big Cultural Data« kann mit neuen Methoden und Analysewerkzeugen in den digital unterstützten Geistes- und Kulturwissenschaften (Digital Humanities) neu ausgewertet werden und zu neuen Erkenntnissen verhelfen.

Kulturerbeeinrichtungen verlieren dabei zwar die Kontrolle über die kulturelle Erzählung. Sie stellen, indem sie all ihr Wissen in die Metadaten der einzelnen Objekte legen und anderen ermöglichen, Geschichten zu erzählen, neue Zusammenhänge herzustellen und auch Wertschöpfungen anzustoßen, aber auch weiterhin Kontexte her. Im neuen Kulturbegriff des Digitalen ist alles Kontext.

Wenn die Daten über offene Schnittstellen standardisiert frei zur Verfügung gestellt werden, kann insbesondere die Digitalwirtschaft darauf zurückgreifen und Mehrwertanwendungen erschaffen. Denn die Kulturerbeeinrichtungen haben hierzu alleine weder einen Auftrag, noch die erforderlichen Kapazitäten und Kompetenzen. Das gilt zum Beispiel auch für neue Zugänge zu unserem Kulturerbe, über optimierte Suchzugänge – so etwa die Suche nach Stimmungen, Farben und Wetter. Kultur-Hackathons, wie der in Kooperation der Deutschen Digitalen Bibliothek, Wikimedia,

der Open Knowledge Foundation und der Service-stelle Digitalisierung Berlin veranstaltete »Coding da Vinci«, vermitteln einen ersten Eindruck davon, welches Potenzial offene Kulturdaten haben, die standardisiert über Schnittstellen frei zu Verfügung stehen.

Deutsche Digitale Bibliothek und Europeana

Die europäische Kommission hat eine klare Vorstellung zur Digitalisierung und Online-Zugänglichkeit kulturellen Materials und dessen digitaler Bewahrung und empfiehlt den Mitgliedstaaten, nicht nur die Zugänglichkeit der kulturellen Errungenschaften, sondern auch deren Weiterverwendungsmöglichkeiten zu verbessern (siehe Europäische Kommission 2011). In Deutschland kumulieren die Digitalisierungsbemühungen in Bund, Ländern und Kommunen in der Deutschen Digitalen Bibliothek, die spartenübergreifend die digitalen Bestände der deutschen Kultur- und Wissenschaftseinrichtungen vernetzt und sie über eine offene Programmierschnittstelle in standardisierten Formaten zugänglich macht und in die Europeana integriert, die diese Aufgabe für Kulturerbeeinrichtungen aus ganz Europa übernimmt. Über die Deutsche Digitale Bibliothek und Europeana machen Kulturerbeeinrichtungen nicht nur ein digitales Angebot, sondern sie nutzen die Potenziale der digitalen und vernetzten Medien und öffnen ihre Angebote für wertschöpfende Anwendungen und Weiterverwendungen – die Ermöglichung zum Wohle Aller.

Fazit

Erst wenn unser Kulturerbe über offene Schnittstellen der Allgemeinheit frei zur Verfügung steht, werden Kulturerbeeinrichtungen zu Ermöglicern, sogenannten »Facilitators«. Genau das ist aber schon immer die Aufgabe der Kulturerbeeinrichtungen gewesen und sollte im Kulturerbejahr unter der Überschrift »Sharing Heritage« verstärkt passieren! ■

Europäische Kommission (2011): Empfehlung der Europäischen Kommission zur Digitalisierung und Online-Zugänglichkeit kulturellen Materials und dessen digitaler Bewahrung 2011/711/EU vom 27. Oktober 2011, Amtsblatt der Europäischen Union L 283/39 vom 29.10.2011